

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 12

Artikel: Die Türen sind nicht nur am Sonntag offen : die protestantischen Kirchen jenseits des Atlantiks erfassen auch den Alltag
Autor: Müller-Guggenbühl, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Türen sind nicht nur am Sonntag offen

Die protestantischen Kirchen jenseits
des Atlantiks erfassen auch den Alltag.

Von Fritz Müller-Guggenbühl



B. Olonetzky

ALS ich vor fast drei Jahren die Schweiz verließ, um eine Stelle als Professor für deutsche Sprache und Literatur an einer kanadischen Universität anzutreten, wußte ich zwar, daß ich meinen Studenten von Gottfried Keller und dem Konjunktiv erzählen würde. Daß ich aber schon ein halbes Jahr später im schwarzen Talar an einem Sonntagvormittag auf der Kanzel einer Kirche stünde, um zu Beginn des Gottesdienstes eine kleine Predigt zu halten, das hätte ich mir in den kühnsten Träumen nicht vorstellen können. Und wenn mir jemand noch gesagt hätte, daß ich in derselben Woche in derselben Kirche Korbball spielen und tanzen würde, so hätte ich ihn vollends für gestört gehalten.

Daß es den Amerikanern und Kanadiern viel weniger schwer fällt als uns, Kirche und Korbball in Zusammenhang zu bringen, hängt mit der völlig andern Struktur und dem bewußt erweiterten Aufgabenkreis der protestantischen Kirche auf diesem Kontinent zusammen. Sie

ist in viel stärkerem Maße Träger des sozialen Lebens. Das Gotteshaus ist der Mittelpunkt einer auf christlicher Grundlage ruhenden gesellschaftlichen Tätigkeit, die den Sport, die Kunstpflege, den Tanz, die Verbreitung der Erkenntnisse der Wissenschaft, die Gesellschaftspflege und Kameradschaft umfaßt. Auch die Gottesdienstordnung selbst weicht ziemlich stark von der in der Schweiz üblichen ab.

Ich will versuchen, die wichtigsten Unterschiede zu beschreiben. Ich muß vorausschicken, daß ich kein Theologe bin, glaube aber, daß dies nicht unbedingt ein Nachteil ist. So wie es für die Schule notwendig ist, daß sich immer wieder interessierte Nicht-Pädagogen mit Schulfragen befassen, bedeutete es auch für die Kirche einen Vorteil, wenn sich neben den Pfarrern auch die Laien für ihre Probleme interessieren. Es wäre sicher falsch, zu sagen, der Nicht-Fachmann sehe die Probleme deutlicher als der Fachmann; aber er

sieht sie anders. Er ist unbeteiligter und sieht deshalb manches unvoreingenommener.

DIE ORGANISATION DER KIRCHE

Es gibt weder in den USA noch in Kanada eine protestantische Staatskirche. Die protestantische Kirche zerfällt in einige große und eine unermessliche Zahl kleiner Kongregationen. Die neueste Statistik bezeichnet 53 % aller Einwohner der Vereinigten Staaten als Mitglieder einer kirchlichen Organisation. Etwa drei Fünftel davon gelten als protestantisch. 75 % der Protestanten gehören einer der 11 großen Kongregationen mit einem Mitgliederbestand von über einer Million an, den Baptisten, Methodisten, Presbyterianern usw. In den letzten Jahren läßt sich eine Tendenz zur stärkern Vereinheitlichung der protestantischen Kirche feststellen. An vielen Orten halten die einzelnen Kongregationen in den Sommermonaten gemeinsame Gottesdienste ab. In Kanada befindet sich die «United Church», welche eine Vereinigung der Methodisten und Presbyterianer darstellt, in raschem Wachstum. Sie ist, obwohl erst 25 Jahre alt, Kanadas größte kirchliche Körperschaft.

Da es keine Staatskirche gibt, gibt es auch keine Kirchensteuer. Jede einzelne der rund hundertzwanzigtausend protestantischen Kirchgemeinden der USA und die vielen tausend Kirchen in Kanada leben lediglich aus den Beiträgen ihrer Mitglieder.

Die durchschnittliche jährliche Ausgabe einer Kirchgemeinde betrug 1936 \$ 2749.—, also nicht einmal Fr. 12 000.—. Dieser Durchschnitt ist deshalb so niedrig, weil in dieser Statistik auch die winzigsten ländlichen Kirchgemeinden eingeschlossen sind, die keinen eigenen Pfarrer haben.

Man muß sich aber immer vor Augen halten, daß auch die großen Kirchgemeinden viel kleiner sind als bei uns. Auf dem flachen Lande können Kirchgemeinden, die nur 200 eingeschriebene Mitglieder umfassen, als Regel gelten, wobei alle konfirmierten Familienangehörigen einzeln als Mitglieder gezählt werden.

Man legt großen Wert darauf, die Kirchgemeinden nicht zu groß werden zu lassen. Bei den Methodisten erfolgt üblicherweise eine Teilung, sobald die Kongregation mehr als 600 Mitglieder umfaßt. Im Vergleich damit sind unsere schweizerischen Kirchgemeinden



in vielen Fällen eigentliche Riesengebilde. Im Kanton Zürich zum Beispiel wird erst bei 4000 Mitgliedern eine zweite Pfarrerstelle bewilligt.

Es steht in Amerika und Kanada jedem Mitglied frei, wieviel es an die Auslagen seiner Kirche beitragen will, und selbstverständlich gibt es keinen Minimalbeitrag. Die Ausgaben meiner eigenen Kirche betrugen letztes Jahr, einschließlich eines Beitrages von 9000 Dollar an die Mission, 45 000 Dollar. Da wir, wie die meisten Kirchen, keinerlei finanzielle Reserven haben, mußte diese Summe aus den Beiträgen der 1375 Mitglieder bestritten werden. Der durchschnittliche Beitrag eines Mitgliedes betrug in diesem Jahr und in dieser Kirche also etwa 33 Dollar oder 132 Schweizer Franken.

Man redet in einem Aufsatz über die Kirche nicht gern allzu eingehend vom Mammon. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß die gesamte Finanzierung der Kirche auf dem Grundsatz der Anonymität und der unbedingten Freiwilligkeit beruht und daß die Kirchenmitglieder außer ihrer Kirche eine unermessliche Zahl wohltätiger Organisationen unterstützen, wird einem die großartige Leistung, die im Aufbringen dieser Summen liegt, bewußt. Jedes einzelne Mitglied fühlt sich verantwortlich für die wirtschaftliche Wohlfahrt seiner Kirche. Der Stolz auf diese Verantwortung klingt durch, wenn man jemandem hier die beinahe unübersetzbaren Worte sagt: «Our church.»

Letztes Jahr fuhr ich im Spätherbst mit einem befreundeten Ehepaar an einem Sonntagnachmittag am Gotteshaus ihrer Kirchgemeinde vorbei. Aus dem Schornstein der Kirche stieg Rauch. Das Ehepaar schaute sich fragend an.

«I wonder why there is smoke coming out of our church? What are they heating for?» (Warum kommt Rauch aus unserer Kirche? Mich nimmt wunder, wozu geheizt wird?)

Die Tatsache, daß in ihrer Kirche etwas vorgeht, von dem sie offenbar nichts wußten, war Grund genug, um das Auto zu parkieren und nachsehen zu gehen. Es war nicht Neugierde. Es war die Verbundenheit der Gemeindeglieder mit dem Gotteshaus, dessen Zinsen sie zu zahlen mithelfen und von dessen Glasfenstern eines eine Stiftung ihres Kirchenklubs war.

RUNDGANG DURCH DAS GOTTESHAUS

Bevor ich selbst Mitglied einer Kirche war, führte mich ein Kollege durch die neuerbaute Westdale-United-Church in Hamilton, Kanada. Das Gebäude hat, wie die meisten neuern Kirchen auf diesem Kontinent, keinen Turm und keine Glocken. (Ich kenne viele Europäer, die in Amerika kaum etwas so sehr vermissen wie das sonntägliche Glockengeläute.) Das Innere der neuern Kirchen ist stets freundlicher und heller als das der ältern. Das Gestühle ist aus hellem Holz, und wo farbige Glasfenster eingesetzt wurden, verwendete man helle Farben und stark lichtdurchlässige Gläser. In den meisten Kirchen hängt die Landesfahne.

Ein Stockwerk tiefer als der Kirchenraum liegen die Gesellschaftsräume. Ein mittelgroßer Saal dient sonntags für die Sonntagsschule, die Woche über für unentgeltliche Impfungen, Gruppenübungen der Pfadfinder und Pfadfinderinnen, als Mütterberatungsstelle und für vieles andere mehr.

Anschließend daran liegt ein größerer Saal, «Friendship Hall» (Freundschaftshalle) genannt. Am vordern Ende befindet sich eine Bühne, an den Seiten sind Stühle und Tische aufgetürmt, auf dem Boden sind die Markierungen verschiedener Ballspiele aufgemalt und an den Wänden die Körbe fürs Korbballspiel befestigt. Irgendwo in einer Ecke steht auch noch ein Barren.

Was in der Kirche so wenig fehlt wie in jedem Stockwerk jeder Universität, jedes Schulhauses und jeder Bibliothek, ist eine kleine Küche. Es kommt häufig vor, daß irgendein Kirchenklub in einem der Gesellschaftsräume ein Essen durchführt. Es wird gewöhnlich von den Mitgliedern einer kirchlichen Frauenorganisation gekocht und serviert. Diese Frauen

leisten dabei nicht nur Gratisarbeit, sondern stiften auch alle Zutaten außer dem Fleisch, so daß die vielen 1 Dollar 25 Cents, die jeder Mann für das Bankett bezahlt, zum größern Teil in die Kasse irgendeiner wohltätigen oder kirchlichen Organisation fließen können.

An den Wänden der «Friendship Hall» hängen etwa zehn Glaskästchen. Jedes enthält dreißig bis vierzig farbige rechteckige Kärtchen, von der Größe einer Visitenkarte, auf denen in zwei Zentimeter hoher Schrift die Namen der Mitglieder der einzelnen Kirchenklubs geschrieben sind. Bei jeder Versammlung heftet sich jeder Teilnehmer seine Namenskarte an. Dadurch weiß jeder von jedem stets, wer er ist, was manche Verlegenheit erspart. Daß die Präsidenten der Klubs auf ihre Namenskarten goldene Sternchen und die Gruppenleiter silberne Sternchen geklebt haben, mutet einen natürlich etwas naiv an, ... aber schließlich, der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

DER GOTTESDIENST

Die übliche amerikanische protestantische Gottesdienstordnung unterscheidet sich von der schweizerischen durch ein stärker aufgelockertes Programm und eine etwas weiter entwickelte Liturgie. Wie bei uns steht im Zentrum des Gottesdienstes die Predigt. Sie ist aber in der Regel kürzer als in der Schweiz und dauert selten länger als fünfzehn bis zwanzig Minuten. Der Wahlspruch der Pfarrer lautet: «No souls are saved after the first fifteen minutes» (nach den ersten fünfzehn Minuten werden keine Seelen mehr gerettet). Die Eröffnung des Gottesdienstes bildet die Prozession des Kirchenchores. Während die Gemeinde die Eröffnungshymne singt, schreiten die Männer und Frauen des Chores singend durch den Mittelgang nach vorn, wo sich ihre reservierten Bänke befinden. Alle Mitglieder tragen schwarze Talare und weiße Kragen. (Hervorzuheben, daß die Mädchen und Frauen des Kirchenchores genau gleich sorgfältig und gleich rot geschminkt sind wie alle andern jungen Mädchen und Frauen, fällt wohl nur einem Schweizer ein.)

Nach dem Gebet und den Worten der Heiligen Schrift folgt stets ein Gesangssolo. Es ist gewöhnlich ein Mitglied des Kirchenchores oder ein Gast, der es vorträgt, und man wundert sich stets aufs neue über das hohe und schein-

bar unerschöpfliche Maß von Talent, das dabei zum Vorschein kommt.

Das Einziehen der Kollekte geschieht in der Mitte des Gottesdienstes: Hölzerne Schalen zirkulieren durch die Bänke und werden am Ende jeder Reihe von den Pflegern nach hinten weitergegeben. Mit den gefüllten Schalen schreiten die Kirchenpfleger dann nach vorn, wo sie sie niederstellen, während der Pfarrer ein Dankgebet spricht. Wüßte man nicht, daß diese Kollekte die einzige Einnahme ist, welche die Kirche hat, um ihre Aufgaben zu erfüllen, so wäre man wohl geneigt, das Zeremoniell der Kollekte als ein bißchen aufgebläht zu empfinden.

Die Gesangbücher enthalten Stücke, meist Psalmen, für « Responsive-reading ». Darunter versteht man das gemeinsame Lesen des Textes, wobei wechselweise der Pfarrer allein und dann die ganze Gemeinde einen Abschnitt sprechen.

Großen Eindruck hat mir ein Unterschied bei der Durchführung der Kindestaufe gemacht. Während in der Schweiz der Pfarrer die Kinder, während sie in den Armen der Patin liegen, tauft, nimmt er hier die Kleinen in

seine eigenen Arme, bevor er die geweihte Handlung vornimmt. Mir scheint, das « Laßt die Kinder zu mir kommen » finde in dieser Geste einen schönern Ausdruck als im schweizerischen Taufbrauch.

Das Arbeitsprogramm jeder protestantischen Kirche umfaßt zwei Sonntagsgottesdienste (morgens 11 und abends 7 Uhr) und eine ganze Reihe von Zusammenkünften einzelner Gruppen während der Woche. Vor mir liegt das gedruckte Wochenprogramm meiner eigenen Kirche, das einem jeden Sonntag im Gottesdienst ausgehändigt wird. Von der langen Liste der kirchlichen Aktivitäten für die Woche vom 3. zum 9. Juni 1951 wähle ich nur eine kleine Anzahl aus:

Montag:

- 6.30 Mutter- und Tochterbankett für die ältern Mädchen der Sonntagsschule.
- 8.00 Die Missionsgruppe trifft sich im Haus von Mrs. McLean, Bond Street Nr. 71.
- 8.00 Der Klub der « Alten Jungfern » (Old-maids-club) trifft sich bei Miß H. Rouse, Dromere Crescent 18.



Feriengäste hören eine Predigt auf dem St.-Lawrence-Strom.

Dienstag:

- 2.30 Freundschaftsclub der Alten (Friendship Hall).
- 7.30 Frauenchorprobe.
- 8.00 Frauenhilfsgruppe Nr. 18 (Berufstätige und Geschäftsfrauen) versammelt sich im Frauensitzungszimmer der Kirche.

Mittwoch:

- 2.00 Mütterberatung (Sonntagsschulzimmer),
- 4.00 Filmvorführung für Kinder, veranstaltet von der Frauenhilfsgruppe Nr. 11. Zwei Märchenfilme, Verkauf von Zuckerwerk (25 c.).
- 8.00 Klub der jungen Ehepaare. Spezialprogramm. Professor Martin Johns spricht über das Wesen der Atomenergie. Anschließend Tanz usw.

DIE PREDIGT

Der Pfarrer zeigt das Thema seiner Predigt stets zum voraus an. Im Gegensatz zur Schweiz nennt er aber nicht die Bibelstelle, über die er sprechen will, sondern er gibt seiner Predigt einen Titel. Diese Titel erscheinen am Samstag in den Tageszeitungen. Ich habe das Blatt vom vergangenen Samstag aufgehoben, um eine Anzahl der angekündigten Predigttitle abzuschreiben: «Gott in der Natur», «War Christus ein Versager?», «Der Splitter und der Balken», «Geburtenkontrolle, ja oder nein?», «Es führt kein Weg zurück», «Naht das Ende?», «Wessen Fehler ist Korea?» Daß letzten Sonntag in der ganzen Stadt kein einziger Pfarrer über ein Thema, das mit der Atombombe in Zusammenhang steht, sprach, ist ein Zufall.

Viele dieser Predigten unterscheiden sich kaum von den Predigten, welche schweizerische Kirchgänger am Sonntag zu hören bekommen. Einige der Themen aber illustrieren deutlich die starke Tendenz, über aktuelle Fragen oder Probleme des täglichen Lebens zu sprechen. Es sind aber bei weitem nicht alle Pfarrer mit dieser Art Predigt einverstanden. Und zwar handelt es sich dabei weniger um die alte Frage, ob der Pfarrer politisieren soll — diese Frage ist typisch für die politisch außerordentlich wache Schweiz, hier wird sie fast nie gestellt —, sondern um das Problem, ob ein Pfarrer vor allem das ewig

gleichbleibende Wort Gottes verkündigen soll oder über Anwendung und Einfluß der Lehren Gottes auf unsere Welt und Zeit zu sprechen habe. Die Lager sind scharf geschieden. Ich habe die Vertreter der einen Gruppe ihre Gegner als «Allgemeinplätzler» bezeichnen hören, während anderseits die Anhänger der andern Gruppe ihren Opponenten «prostituirtes Predigen» vorwerfen. Natürlich gibt es die beiden Lager auch in der Schweiz. Aber in Amerika ist die Gruppe der Pfarrer, welche die Kanzel als ein Instrument zur Einflußnahme auf alle Probleme der jeweiligen Zeit betrachtet, viel größer als in der Schweiz. Noch in anderer Hinsicht unterscheiden sich die amerikanischen Predigten von den schweizerischen. Sie sind persönlicher, sie sind — ich finde keinen bessern Ausdruck: menschlicher. Ein Pfarrer kann zum Beispiel damit beginnen, daß er erzählt, wie er in New York ein ehemaliges Kirchenmitglied besucht habe, das alle grüßen lasse. Es gehe ihnen recht gut, nur habe der dreijährige Johnny gerade die Masern gehabt.

Letzthin hörte ich eine Predigt, in welcher der Pfarrer lediglich über die Probleme und Schwierigkeiten der eigenen Sonntagsschule sprach, wobei er die einzelnen Lehrer und Helfer mit Namen nannte.

Sehr beliebt sind Serien von Predigten, zum Beispiel so organisiert, daß vier verschiedene Personen an vier sich folgenden Sonntagen über das gleiche Thema sprechen — ich habe vor Ostern einen derartigen Zyklus über das Thema «Was bedeutet mir das Kreuz» gehört — oder so, daß der Pfarrer in vier Teilen über einen bestimmten Problemkreis spricht, zum Beispiel über das Steckenpferd sehr vieler hiesiger Geistlicher und Laien «Gott und die moderne Wissenschaft».

Man kann diese Betriebsamkeit ablehnen. Aber ich glaube, den ernsten und tiefgehenden Wunsch vieler Geistlicher, den Leuten als christlicher Wegweiser in den sie bedrängenden Problemen zu dienen, muß man bejahen.

Photo:

Heinz Finke
In Erwartung des Umzuges
(Paradeplatz Zürich)

Die Entscheidung, was er als Brot und was er als Steine betrachten will, wird wohl stets beim einzelnen Pfarrer liegen.

Es war in den vorangehenden Abschnitten eingehend von der verschiedenen Liturgie und den sozialen Einrichtungen der Kirche die Rede. Ein Aufsatz über das kirchliche Leben bliebe aber wohl etwas Wesentliches schuldig, würde man sich nicht auch die Frage vorlegen, ob die religiöse Stärkung, welche die Kirche hier den Protestanten bietet, stärker und nachhaltiger ist als in der Schweiz.

Eine solche Frage ist natürlich schwierig zu beantworten. Ich selbst glaube, daß die Kirche hier einer größern Zahl von Protestanten zu einem wahrhaft christlichen Leben verhilft, als der schweizerische Protestantismus es tut.

WAS TUT EIN KIRCHENKLUB ?

Meine Frau und ich sind Mitglieder des Young Couples Club — des Klubs der jungen Ehepaare unserer Kirche. Ich erinnere mich noch sehr gut der ersten Klubzusammenkunft, der wir beiwohnten. Sie fand im Erdgeschoß der Kirche statt. Als wir mit etwas Verspätung anlangten, wurde gerade die Frage behandelt, ob der Klub einer Anregung des Kirchenrates, den Boden des Sonntagsschulzimmers mit einem neuen Inlaidboden zu versehen, entsprechen solle. Auf dem vorhandenen Holzboden, sagte man, ziehen sich die Kleinen leicht Holzsplitterchen zu.

Nach kurzer Diskussion beschloß man, die Aufgabe zu übernehmen. Dabei galt es als selbstverständlich, daß man nur das Material kaufen würde, die Arbeit aber von den männlichen Mitgliedern des Klubs selbst auszuführen sei, obwohl sich bei weitem kein Bodenleger unter uns befand. Aber in einem Pionierland, wo entweder die Väter oder die Großväter der meisten Einwohner ihre Häuser noch selbst gebaut haben, gibt es in jeder Gruppe, und sei sie noch so akademisch, eine Anzahl Leute, die so etwas wie Bodenlegen einfach können.

Photo:

M. A. Wyß
Abenteuerliches Gärtchen

))

Heute kaum zu glauben,
aber ich habe es noch selbst erlebt.

Wir fordern die Leser auf, uns ähnliche Erinnerungen einzusenden, die in diese Rubrik passen. Sie sollen nicht länger als eine Schreibmaschinenseite sein.

DIE UNENTBEHRLICHE KREIDE

MEIN Großvater fuhr jeden Sommer mit seinem Wagen von seinem Wohnort im Appenzellerland an den Vierwaldstättersee. Jeweils kurz vor der Abfahrt, nachdem Hufeisen und Geschirr genau kontrolliert waren, begann ein aufgeregtes Suchen in allen Wagentaschen nach der Kreide.

Wozu diese Kreide gebraucht wurde, das wird wohl kaum ein Leser, welcher der heutigen Generation angehört, erraten.

Sie diente dazu, um nach der Ankunft in Brunnen die unterwegs entstandenen Flecken auf dem weißen Hemd und dem Kragen zu verdecken; denn mein Großvater war eine Persönlichkeit, die sehr viel auf eine gepflegte Erscheinung gab.

Werner Zogg, Murten

))

Bei der Beratung, wie das Geld zu beschaffen sei, wurden unzählige Vorschläge gemacht: Verkauf von hausgemachtem Backwerk in der Kirche (Baking-sale), Verkauf von alten Kleidern oder Gegenständen in der Kirche eines ärmern Viertels (Rummage-sale), Veranstaltung eines Chorkonzertes in der Kirche (der Couples Club einer benachbarten Kirche hatte kurz zuvor niemand Geringeren als Erna Sack zu einem Konzert verpflichtet), Organisation eines Halloween-Tanzes (einer Art Maskenball) für Jugendliche usw. Schließlich einigte man sich auf folgenden Vorschlag: Miete eines zahmen Pferdes und eines Photographen für einen Tag. Es wurde eine große Propaganda entfacht, um die Eltern zu veranlassen, ihre Kinder zu bringen, um sie auf dem Pferderücken photographieren zu lassen. Das Unternehmen war ein voller Erfolg. Es brachte über 140 Dollar ein.

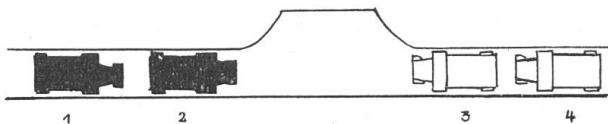
DENKSPORT AUFGABE 7

Das Bild stellt eine Straße in Wien dar. Die weißen Autos sind französische Camions, die schwarzen russische Armeefahrzeuge. In der Ausweichstelle hat nur ein Lastwagen Platz; die Böschung fällt steil ab auf beiden Seiten der Straße.

Die Russen fordern unverzüglich, daß die Franzosen zurückfahren. Die Franzosen möchten nicht vor den Russen weichen, sind aber anderseits sehr friedfertig und möchten keine diplomatischen Verwicklungen heraufbeschwören.

Die Situation scheint unlösbar, bis plötzlich der eine der französischen Chauffeure eine glänzende Idee hat. Nach einigem « Rangieren » können die vier Wagen aneinander vorbeifahren.

Wissen Sie wie, lieber Leser? Sind Sie so klug wie der französische Chauffeur?



Lösung Seite 70

In ähnlicher Weise unterstützen auch die übrigen Klubs ihre Kirche. Der Männerklub z. B. finanzierte letzten Herbst durch eine Vortragsreihe "The world to-day" den Ankauf von acht neuen Talaren für den Kirchenchor.

Großen Erfolg haben auch die Modeschauen, welche einzelne Kirchenklubs durchführen, vor allem deshalb, weil die Kleider nicht nur von jungen, gertenschlanken Modellen vorgeführt werden, sondern von Frauen jeden Alters und jeder Figur.

Kehren wir zum Couples Club zurück. Im zweiten Teil des Programms findet stets gemütliche Unterhaltung in irgendeiner Form statt: Theater, Scharaden, Tanz, Spiele, Vorträge usw. Die vierzig Paare sind in fünf Gruppen eingeteilt, die abwechselungsweise für das Programm verantwortlich sind.

Eine solche Gruppeneinteilung besteht in ähnlicher Form in allen andern kirchlichen Clubs, und mir scheint, in ihr liege die wichtigste Funktion dieser kirchlichen Organisationen.

Die Gruppen kommen monatlich in den Wohnungen ihrer Mitglieder zusammen. Da fast alle Mitglieder der Kirche auch Mitglied eines Clubs sind, wird jede Wohnung zwei- bis dreimal im Jahr zum Ort, wo sich eine Anzahl Menschen im Namen der Kirche versammeln. Diese kleinen Gruppen bilden die Zellen der Kirchgemeinde. Da sie in Privathäusern zusammenkommen, ist die Verbindung des kirchlichen mit dem privatgeselligen Leben sehr stark, unendlich viel stärker als in der Schweiz. Im Hause beginnt, was in der Kirche leuchtet.

LASSET DIE KINDER...

Etwas vom ersten, das dem Europäer, der nach Amerika fährt, auffällt, ist die Tatsache, daß dort die Kinder viel wichtiger genommen werden als bei uns. Man akzeptiert sie viel selbstverständlicher als vollwertige Glieder der Gemeinschaft. Wenn ich es nicht schon gewußt hätte, so hätte mich eine kleine Beobachtung, die ich vor wenigen Tagen beim Haarschneiden machte, eines Bessern belehrt.

Im Stuhle hatte soeben ein Herr Platz genommen, ein an die zwei Meter großer, fester Mann mit blitzenden Brillengläsern und goldenen Manschettenknöpfen. Da löste sich aus der Reihe der wartenden Knaben ein winziger Dreikäsehoch, ging ohne die geringste Spur von Scheu oder von Frechheit auf den Stuhl zu und sagte: « It's my turn, sir » (ich bin an der Reihe). Worauf sich der Herr Generaldirektor, oder was immer er war, wortlos wieder aus dem Stuhle herausarbeitete und sich erneut unter die Wartenden setzte.

Natürlich wirkt sich diese andere Einstellung der Jugend gegenüber auch im Bereich der Kirche aus. Die Sonntagsschule macht einen sehr wesentlichen Teil des Lebens einer Kirchgemeinde aus. Um den Müttern den Kirchgang zu erleichtern, wird sie für die kleineren Kinder gleichzeitig mit dem Gottesdienste abgehalten. Die ganz Kleinen kann man einfach in Obhut geben. Mit den Drei- bis Sechsjährigen halten eine Anzahl Gemeindeglieder Sonntagsschulstunden ab. Die Kinder beten, singen, hören eine biblische Geschichte und kleben, zeichnen oder schneiden etwas aus, das damit in Zusammenhang steht. In den meisten

Kirchen bekommen sie auch ein Glas Milch, ein Glas Tomatensaft oder ein Biskuit.

Alle Kinder, die über sieben Jahre alt sind, nehmen an der ersten Hälfte des Gottesdienstes teil. Sie kommen mit ihren Eltern und bleiben während des Gebetes, den Worten der Heiligen Schrift und des Singens neben ihnen sitzen. Vor der Predigt des Pfarrers, gerade in jenem Moment, wo die Kleinen bereits ein wenig auf den Bänken hin und her zu rutschen beginnen, singt die Gemeinde die Kinderhymne, irgendein bekanntes religiöses Kinderlied mit einfacher Melodie, zu vergleichen etwa mit unserm «Gott ist die Liebe». Während der letzten Strophe lösen sich dann die Knaben und Mädchen von ihren Eltern, treten in den Mittelgang und gehen nach vorn. Der Pfarrer ist unterdessen vor den Taufstein getreten, und die Kinderschar versammelt sich im Halbkreis um ihn. Er erzählt den Kinderr vor versammelter Gemeinde eine kleine Sonntagsschulgeschichte, stets von einer Anekdote oder einem mitgebrachten Gegenstande ausgehend. Nachher gibt er den Segen, und die Kinder verlassen die Kirche, angeführt von den Sonntagsschullehrern.

Diese Zeremonie wiederholt sich Sonntag für Sonntag, und es ist nicht schwer, festzustellen, daß sie allen Kirchgängern stets großen Eindruck macht. Und zwar drückt der Gesichtsausdruck der Erwachsenen mehr aus als nur den Vater- und Mutterstolz, das eigene Kind aufs sorgfältigste herausgeputzt (Hut und Handschuhe für Mädchen von sieben an aufwärts) im Halbkreis zu sehen, auch mehr als die Rührung, die viele Erwachsene beim Anblick einer Kinderschar empfinden. Die Ergriffenheit der Erwachsenen ist ein Ausdruck der Verbundenheit, den sie in diesem Augenblick mit den Kindern fühlen. Ein Hauch des Wunders, daß das Leben immer weitergeht, liegt jeden Sonntag über der Kinderpredigt. Dieser Kindergottesdienst innerhalb des Gottesdienstes scheint mir eine sehr glückliche und nachahmenswerte Einrichtung zu sein. Er vereint nicht nur Eltern und Kinder in einem Teil des Gottesdienstes und stärkt damit die Bande der Familie, sondern stellt gleichzeitig eine abgestufte Einführung der Kinder in die Gemeinde der Gläubigen dar.

Da die Arbeit in den Sonntagsschulen in verschiedenen Abteilungen geschieht und bis zum 18. Altersjahr fortgesetzt wird, benötigt man eine verhältnismäßig große Zahl von Lehrern.

Beinahe jedes Kirchenmitglied, das seine Pflicht gegenüber der Gemeinde ernst nimmt, stellt sich früher oder später für die Arbeit der Sonntagsschule zur Verfügung. Ich wohnte diesen Sommer einer Konferenz von 54 kanadischen Universitätsprofessoren bei. In irgendeinem Zusammenhang kamen wir auf die Sonntagsschule zu sprechen, und es stellte sich heraus, daß von den 54 volle 31 einst Sonntagsschule erteilt hatten. Es ist selbstverständlich, daß deshalb dem Begriff «Sonntagsschullehrerin» hier nicht jener etwas moralistische Geruch anhaftet, der ihm in der Schweiz oft eigen ist. Im Gegenteil. Für manchen jungen Mann bedeutete die Betreuung einer Sonntagsschulabteilung den ersten Schritt zu geschäftlichem und sozialem Erfolge.

GEFAHREN

In diesem letzten Abschnitt möchte ich nun noch die Gefahren dieses lebendigeren Protestantismus, so wie ich als durchschnittlicher Kirchengenosse sie empfinde, darstellen.

Die größte Gefahr ist wohl der Drang nach meßbarem Erfolg der Arbeit der Kirche. Und Erfolg wird immer gleichgesetzt mit Vergrößerung und finanzieller Stärkung der Gemeinde. Die Zeitungen berichten regelmäßig über Pfarrerjubiläen. Jedem Seelsorger, der fünf, zehn oder fünfzehn Jahre an einer Kirche gewirkt hat, wird eine kleine Notiz gewidmet. Der zweite Satz lautet mit größter Regelmäßigkeit etwa so: «Unter seiner Wirkung konnte die Kirche um zwei neue Anbauten, ein Sonntagsschul- und ein Sitzungszimmer, erweitert werden.»

Im Nachruf eines Pfarrers liest man stets irgendeine Variation der folgenden Sätze: «Er begann als Seelsorger der 300 Mitglieder zählenden X-Memorial-Church, wurde nachher Pfarrer der 700 Mitglieder zählenden Y-Kirche und beschloß seine segensreiche Laufbahn an der 2300 Mitglieder zählenden Z-Kirche.»

Es gibt also «erfolgreiche» und «weniger erfolgreiche» Pfarrer, genau so wie es in der Schweiz erfolgreiche und weniger erfolgreiche Versicherungsagenten gibt. Und wie bei einem Kaufmann manifestiert sich der Unterschied äußerlich, vor allem im Einkommen. Der erfolgreiche Pfarrer, der fortwährend seine Gemeinde vergrößert, fährt in einem funkelndneuen Chevrolet, trägt Maßkleider und wohnt in einem 10-Zimmer-Haus, der weniger erfolgreiche fährt in einem 1938er Dodge, hat einen

schäbigen Anzug und bewohnt einen 4-Zimmer-Bungalow.

Daß der Pfarrer dadurch Gefahr läuft, statt ein Diener am Worte des Herrn ein Diener am Geschmack des Publikums zu werden, ist selbstverständlich. Er ist fortwährend der Versuchung ausgesetzt, so zu predigen, wie es die Leute gerne hören, und der Vox populi ein ebenso geneigtes Ohr zu schenken wie der Vox dei.

Es ist nicht schwierig, mit den populärsten und erfolgreichsten Pfarrern des Kontinents bekannt zu werden. Man hört sie nämlich im Radio. Ich würde lügen, wenn ich nicht zugeben würde, daß mich ihre Predigten stets glänzend unterhalten. Es wäre auch falsch, zu behaupten, dem Gesagten liege keine christliche Weltanschauung zugrunde. Und trotzdem scheint mir, diese hauptsächlich auf Unterhaltung angelegten Predigten bleiben den Kirchgängern etwas Wesentliches schuldig: die religiöse Erbauung.

Der sicher begreifliche Wunsch der Pfarrer, die Leute in der Kirche zu sehen, führt gelegentlich auch zu Propagandamethoden, die den guten Geschmack verletzen.

In der Karwoche 1950 sandte der Pfarrer der Lutherkirche von Hamilton (Ont.), Kanada,

an seine Gemeindeglieder eine Notiz, welche auf ein Faksimile-Telegrammformular der Canadian Pacific-Telegram-Company aufgedruckt war und lautete « Telegramm: Unser Heiland ist gestorben. Kommt. Erweist ihm die Ehre. Mueller, Pfarrer. »

Der Pfarrer des beigedruckten Inserates für einen regulären Sonntagsgottesdienst verspricht den Kirchgängern nicht nur einen Vortrag über die Frage, welcher Art das Mädchen sein soll, das sich die Burschen zur Freundin wünschen, sondern auch noch die Beantwortung aller Fragen, die sich aus diesem Thema etwa ergeben könnten.

Ich wiederhole: Es handelt sich um einen regulären Abendgottesdienst. Mir scheint, es gebe hier nur zwei Möglichkeiten. Entweder ist die Predigt im Stil und Geist des Inserates. Wo bleibt dann die religiöse Erbauung? Oder das Inserat ist ein Köder. Wo bleibt dann die Würde der Kirche?

Man kann sicher nichts dagegen haben, wenn auch die Kirche Propaganda macht. Aber « gerissene Propaganda » ist unter ihrer Würde.

Selbstverständlich gibt es auch Kirchgemeinden, die hart um ihre finanzielle Grundlage zu kämpfen haben. Wie nahe liegt da die Ver-

Ein Beispiel eines sensationell formulierten Inserates für einen gewöhnlichen Sonntagsgottesdienst.

Der Pfarrer kündigt am Schluß an, daß während des Gottesdienstes Fragen über das behandelte Thema « The Girl Friend » gestellt werden dürfen.

Centenary United Church

MAIN STREET WEST, NEAR JAMES

Rev. Norman Rawson, Minister

Mrs. Roy D. Pearce, L. Mus. McGill, Musical Director

Sunday, January 15th, 1950, at 7.15 p.m.

Second in Series of Young Folk and Home Folk

THE GIRL FRIEND

1950 MODEL—THE ATOMIC VARIETY

(a) Is She Better or Worse than Her Predecessors?

(b) Do Boys Want "A Girl Just Like the Girl That Married Dear Old Dad"?

In this, the second of the 1950 series to Young Folk and Home Folk, Mr. Rawson will deal with that much-discussed individual—The Model Girl.

QUESTION PERIOD

Questions arising out of this sermon will be permitted during the service.
DOORS OPEN 6.30 P. M.

suchung, auf irgendeine nicht gerade kirchliche Weise Geld zu machen zum Beispiel durch ein Volksfest mit Geldglücksspielen. Lange Zeit ging die Diskussion hin und her, ob es der Kirche gestattet sein soll, solche Geldspiele, vor allem das beliebte Bingo, zu veranstalten. Die meisten Kongregationen haben aber in den letzten Jahren die Verwendung von Geldspielen zur Finanzierung kirchlicher Angelegenheiten abgelehnt.

Auch die Art, wie an verschiedenen Orten die Sonntagsschule geleitet und ausgebaut wird, gibt einem zu denken. Ich möchte hier zwei Schriftsteller sprechen lassen. Natürlich geben diese Auszüge ein subjektives Bild; die Autoren verdichten ihre Kritik zu Bildern und Vorgängen, die sich in Wirklichkeit wohl kaum ereignen würden, aber die grundsätzlichen Gefahren der amerikanischen und kanadischen Sonntagsschule außerordentlich gut illustrieren.

Das erste Beispiel ist eine wörtliche Übersetzung eines Ausschnittes des kanadischen Romans «Wind without rain» von Selwin Dewdney, das zweite stammt aus Sinclair Lewis' berühmtem «Babbit».

Dewdney: Harry erschien (vor den Sonntagsschülern), ein magerer, bleicher, junger Mann mit einer Hornbrille. Er dankte mit einem dünnen Lächeln für den Applaus.

«Die Kollekte vom letzten Sonntag», las er, «ergab 25 Dollar und 3 Cents, diejenige von diesem Sonntag» — gegen achthundert Augen blickten gespannt nach vorn — «26 Dollar und 60 Cents.»

Es gab einigen Applaus, der verstummte, als Harry weitersprach. «Im Gottesdienst anwesende Sonntagsschüler: letzten Sonntag 115, diesen Sonntag 116.» Wiederum klatschten einige, aber ganz offensichtlich wartete jedermann auf eine noch bedeutungsvollere Zahlenangabe.

«In der Sonntagsschule anwesende Knaben und Mädchen: letzten Sonntag 383.» Die Luft war von einer elektrischen Spannung erfüllt. «Anwesend diesen Sonntag waren» — Harry hielt inne, um die Spannung auszukosten und rief dann enthusiastisch: «408.»

Die Wogen der Begeisterung schlugen hoch. J. C. Bilbeau beruhigte den Sturm: «Es ist in höchstem Maße zufriedenstellend, daß wir unser Ziel erreicht haben», sagte er, «aber ich will euch sogleich ein neues Ziel geben. Es gibt

in dieser Stadt eine Sonntagsschule» — ein kleiner Knabe lehnte sich vorwärts und flüsterte erregt: «First Baptist» — «welche einen Höchstbestand von fünfhundertzehn Schülern aufweist.

Was meint ihr, Allerheiligen, können wir sie schlagen?»

Der Applaus war beinahe unanständig.

Die Schlußhymne wurde gesungen, und die Schule schloß.

Babbit, der Prototyp des amerikanischen Geschäftsmannes der zwanziger Jahre, geht, als er vom Pfarrer gebeten wird, die Sonntagsschule neu zu beleben, folgendermaßen zu Werke:

Um der Sonntagsschule neue Kunden, das heißt Schüler, zuzuführen, glaubt er, müsse man sie so aufziehen, daß die Kinder die Zeit nicht reue, und schlägt vor, die gesamte Sonntagsschule seiner Kirche in vier Armeen zu organisieren. Jedes Kind bekommt einen militärischen Rang, je höher, je mehr Schüler es wirbt. Die Faulpelze, die gar niemanden werben, bleiben Gefreite. Der Pfarrer und der Leiter werden in den Rang von Generalen erhoben. Die Offiziere müssen begrüßt werden, und alles Drum und Dran gegenüber den Rangältern muß beachtet werden, damit die Beförderung zu einem hohen Rang wirklich verlockend wird.

Außerdem schlägt Babbit vor, einen bezahlten Presseberichterstatteur zu engagieren, der die Zeitungen regelmäßig mit kleinen Beiträgen über die Sonntagsschule beliefere.

★

Ich habe in der Zeit, die ich auf diesem Kontinent verbrachte, gelernt, daß niemals abgegrenzte Gebiete des menschlichen Lebens wie Schule, Wissenschaft, religiöses oder nationales Leben als Ganzes besser sind als bei uns in der Schweiz, daß aber häufiger versucht werden sollte, einzelne Züge nordamerikanischer Einrichtungen zu übernehmen. Im Rahmen der protestantischen Kirche scheinen mir die Gebiete, auf denen wir von unsern Freunden jenseits des Atlantiks etwas lernen könnten, die folgenden drei zu sein: Größere Mitverantwortung des einzelnen Gemeindegliedes, bessere Gliederung der Gemeinde, organischer Einbau des religiösen Lebens der Jugendlichen in den Gottesdienst der Erwachsenen.